

Zitierhinweis

Bidovec, Maria: Rezension über: Maria Wakounig (ed.): Primož Simoniti, Humanismus bei den Slovenen. Slovenische Humanisten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2008, in: Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), S. 531-534, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/1fc48e4f1eb37a1af3f30a55788e9902>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

behandelten Aspekte durch ergänzende Studien sicherlich sinnvoll gewesen. Schließlich gilt die Amtszeit des Patriarchen Jeremias II. (1572–1579, 1580–1584, 1587–1595) als Umbruchphase in der Geschichte der orthodoxen Kirche, in der entscheidende Weichenstellungen vorgenommen wurden. Man denke etwa, abgesehen vom letztlich gescheiterten theologischen Dialog oder von der Ablehnung des Gregorianischen Kalenders (1582), an die Errichtung des Moskauer Patriarchats (1589), an die große Patriarchatssynode (1593), aber auch an den Verlust der Patriarchatskirche Pammakaristos (Fethiye Cami), die infolge der kirchlichen Fraktionskämpfe und der osmanischen Währungskrise 1586 beschlagnahmt wurde. Überhaupt ist die fast völlige Ausblendung des osmanischen Kontextes kritisch anzumerken, zumindest eine Beleuchtung der Epoche aus Sicht der Osmanistik hätte eingebaut werden können. Gleichwohl gibt der Band ein Bild des heutigen Forschungsstandes in manchen der behandelten Aspekte wieder und vermag durch die gelegentlich formulierten Forschungsdesiderata eine Anregung zur Beschäftigung mit einem bei Weitem nicht ausgeschöpften Themenkomplex zu geben.

Berlin

Nikolas Pissis

Primož SIMONITI, Humanismus bei den Slovenen. Slovenische Humanisten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Hg. Maria WAKOUNIG. Übers. Jože WAKOUNIG. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2008. 344 S., ISBN 978-3-7001-6059-5, € 56,-

Es ist schwer, das vorliegende Buch, das Lebenswerk des Akademikers und klassischen Philologen Primož Simoniti, ohne eine gewisse Ehrerbietung zu besprechen. Es handelt sich um die deutsche Übersetzung von „Humanizem na Slovenskem in slovenski humanisti do srede XVI. stoletja“, das vor über 30 Jahren in Ljubljana im Verlag der Slowenischen Akademie der Wissenschaften erschienen war. Einer anderen Akademie der Wissenschaften – der österreichischen – haben wir es nun zu verdanken, dass dieses Werk, mit seiner großen Menge von Archivmaterial, das der Verfasser sorgfältig gesammelt und scharfsinnig ausgelegt hat, auch der nichtslowenischen Forschung zugänglich gemacht wird. Es handelt sich um ein tapferes und deshalb umso lobenswerteres Unternehmen, nicht nur wegen des Umfangs des Bandes, sondern auch in Hinsicht auf das Thema: In Anbetracht der Tatsache, dass selbst das Bestehen eines Humanismus in Slowenien manchmal in Frage gestellt wird, sind die 344 Seiten mit 772 Anmerkungen und zwei Anhängen eine wahre Herausforderung des Verfassers und demzufolge auch der österreichischen Herausgeber.

Im kurzen Vorwort (9–13) begründet die Herausgeberin MARIJA WAKOUNIG die Entscheidung zur Herausgabe und stellt den Inhalt des Werkes vor, wobei sie auf die Bedeutung der vorliegenden Ausgabe hinweist, zugleich aber auch auf die Schwierigkeiten, die die Übersetzung eines so „dichten“ und stilistisch anspruchsvollen Textes aufweist. Die Bearbeitung erscheint insgesamt sehr gut, auch wenn einige Kleinigkeiten diskutabel sind

(wie z. B. die Benutzung der italienischen Namensformen für die Küstenstädte Koper, Piran und andere, statt der slowenisch-kroatischen oder der historischen deutschen Ortsnamen).

Gleich am Anfang seiner Einleitung (15–24) bedauert Simoniti die Tatsache, dass der Humanismus in Krain und der Untersteiermark von der slowenischen Forschung im Allgemeinen sehr vernachlässigt worden sei. Summarisch stellt er auch den Inhalt des in neun Kapitel gegliederten Werkes vor. Jedem Kapitel geht eine kurze, drei- bis zehnzeilige Zusammenfassung voraus. Das erste ist dem Hof der Grafen von Cilli gewidmet, da dieser eine potentielle Stätte für die Ausbreitung der Renaissance dargestellt habe. Scharfsinnig weist Simoniti darauf hin, dass sich die Cillier Grafen *nolens volens* zumindest ein wenig vom humanistischen Geist inspirieren lassen mussten, das verlangte ihre Herrscherwürde. Nach dem Aussterben dieser Dynastie rückt der Schwerpunkt zu den Habsburgern und ihren Städten, gewiss ein Verlust für die spätere Entwicklung der slowenischen Kultur.

Äußerst gewandt findet Simoniti Fäden und Hintergründe in einem Bereich, wo die Belege leider mangelhaft sind. Während wir z. B. über das damalige Schulwesen in Cilli kaum etwas wissen, enthüllt der Autor am Hof der berühmten Grafen ein reicheres, differenzierteres Bild. So weist er darauf hin, dass ein Freund des „Apostels des Humanismus in Deutschland“, des späteren Papstes Aeneas Sylvius Piccolomini, im Gebiet von Cilli gewirkt habe. Besonders hervorgehoben wird auch die Tatsache, dass der erste deutsche Schüler von Lorenzo Valla für Graf Ulrich II. ein exquisit humanistisches Werk, eine „Oratio funebris“, verfasste. Laut Simoniti handelte es sich um eines der ersten Beispiele „einer ausgeprägt humanistischen Leichenrede im weiteren Alpenraum“ (43). Hier und im ganzen Werk beschränkt sich der Verfasser nicht etwa darauf, Daten aufzuzählen oder Interpretationen zu versuchen, sondern er belegt alles bis ins kleinste Detail. An dieser Stelle nennt er z. B. unter anderem alle (sowieso lateinischen) Wörter, die nur unter den Humanisten gebräuchlich waren.

Das ganze 2. Kapitel ist der spätmittelalterlichen geistigen Produktion in deutscher und lateinischer Sprache in den mehrheitlich von Slowenen besiedelten Gebieten gewidmet, wobei der Verfasser unermüdlich auf jeglichen Widerhall von Humanismus bedacht ist, auch wenn die Suche manchmal alles andere als erfolgreich zu sein scheint. Dabei unterliegt er nicht der Versuchung, manche Angaben seiner These anzupassen, auch wenn er andererseits nichts außer Acht lässt, wie z. B. die lateinischen Erzeugnisse von außerhalb ihrer Heimat wirkenden Krainern oder Steirern. Er unterzieht aber auch die jeweils vorliegenden lateinischen Dokumente einer strengen Analyse, denn nicht alle lateinischen Schriften sind auch humanistisch.

Im 3. Kapitel findet man eine interessante Übersicht der Buchbestände im 14. und 15. Jh.: Bücher gehören nämlich „zu jenen Indikatoren, über die sich in der schmalen Schicht der Gesellschafts- und Bildungselite humanistische Ideen ausbreiten konnten“ (67). Dabei berücksichtigt Simoniti sowohl klösterliche als auch private Büchersammlungen (fürstliche Bibliotheken und Privatbibliotheken einzelner Bürger). Anhand einer alten Urkunde rekonstruiert er, dass der erste Bischof von Laibach, Lamberg, für die neue Diözese Bücher auslieh und in eine bereits bestehende – noch eine bedeutende Angabe – Bibliothek einband. Wichtiger Indikator sind ihm dazu die aus Italien mitgebrachten Werke italienischer

Humanisten sowie die vorhandenen Inkunabeln, die Hälfte davon ebenfalls italienischer Provenienz. Auch die wichtige Rezeptionsfrage wird nicht außer Acht gelassen.

Auf die Bedeutung der Gründung eines wichtigen kirchlich administrativen Zentrums, nämlich des Bistums Laibach, weist Simoniti im folgenden Kapitel hin; interessant ist die bereits von Valvasor anekdotisch erzählte Freundschaft zwischen dem ersten Bischof von Laibach und Piccolomini. Noch mehr Indizien zu einem humanistischen Geist spürt der unermüdliche Autor bei Lambergs Nachfolger Christoph Rauber und dessen Mitarbeiter Augustinus Tyfervus auf. Letzterem wurden wichtige diplomatische Missionen anvertraut, gerade weil er ein Humanist war.

Tyfervus wird das 5. Kapitel zur Gänze gewidmet. Anhand von vielen Beispielen – seine Tätigkeit als einer der frühesten Archäologen und Epigraphiker in Mitteleuropa oder als Erbauer des Bischofspalastes in Laibach – wird er als echter Humanist dargestellt. Im Mittelpunkt von Simonitis Abhandlung stehen hier dessen und Raubers Verhältnis zur Reformation sowie die Kontakte Tyfervus' zu Mitgliedern der Akademie Pontanos in Neapel. Hier finden wir auch ausführliche Angaben über die Reformation in Krain.

Das äußerst interessante 6. Kapitel ist dem Schulsystem in diesen Regionen gewidmet. Kloster- und Pfarrschulen sowie das Parallelsystem der „deutschen“ Schulen, die vorwiegend eine praktische Ausbildung anboten, waren laut Simoniti keineswegs schlechter als anderswo in Europa. Er bemerkt, wie sich das Bildungssystem der neuen Gesellschaft anpasste und wie „die Zahl der Schulen kontinuierlich zunahm“ (140). Mit konkreten Beispielen – oft Indizien, manchmal Beweisen – gelingt es dem Verfasser, den Lesern ein lebendiges, teils lückenhaftes, doch immer überzeugendes Bild vor Augen zu führen.

Neben den Schulen zieht Simoniti auch das Universitätsstudium heran – doch Universitäten gab es in Krain damals keine, man musste auswärts studieren. Der Autor folgt seiner Spur weiter: „Was die Ausbreitung humanistischer Ideen anbelangt, würde insbesondere der Anteil der slowenischen Studenten an den geographisch nahen norditalienischen Universitäten interessieren“ (145). Der Grund ist klar: „Ohne den italienischen Einfluss [...] hätte sich die humanistische Denkart nicht in solchem Maß durchgesetzt“ (146). Er macht ehemalige Studenten an den Universitäten Bologna und Padua ausfindig. Erst präsentiert er die Lage in Padua (146–151), dann in Bologna (152), zuletzt und am ausführlichsten in Wien (153–159). Ein interessantes Unterthema bilden Stipendien und Bursen. Der Verfasser stellt sich aber noch weitere Fragen, wie z. B.: „Wie viele Studierende aus den von Slowenen besiedelten Gebieten setzten ihre Studien fort und beendeten sie?“ (165). Ferner bemerkt er: „Ein Teil der Krainer, der in Wien studierte, aber keinen akademischen Grad erwarb, kehrte wahrscheinlich in die Heimat zurück [...]“ (169). Wiederum andere wurden jedoch zu Magistri und Professoren. Unter ihnen widmet Simoniti dem angesehenen Lehrer Briccius Preprost aus Cilli große Aufmerksamkeit (174–179). Viele andere Persönlichkeiten kommen im ganzen Band zur Geltung, besonders aber im 7. und 8. Kapitel.

Mit den Folgen, die Luthers Reformation auch für Humanisten in den mehrheitlich von Slowenen besiedelten Ländern mit sich brachte, befasst sich das 9. und letzte Kapitel, das überzeugend sowohl die „reinen Glaubensfragen“ als auch die „konkreten, handfesten Auswirkungen der Reformationsbewegung“ (243) erörtert. Besonders hervorgehoben

wird diesbezüglich noch einmal die Rolle der Universität Wien, Ausbildungszentrum der slowenischen Intelligenz.

Das Buch, das von einigen Schwarzweiß-Abbildungen bereichert ist, ergänzen die beiden Anhänge: Im ersten wird die bereits erwähnte „Oratio funebris“ (289–293), im zweiten eine Liste der „Bakkalaurei und Magistri Artium 1447–1550“ präsentiert (295–312). Neben einer kurzen Tabelle der Abkürzungen (313) und den Archiv- und handschriftlichen Quellen (314f.) verfügt das Werk über eine Literaturliste (gedruckte Quellen, Primär- und Sekundärliteratur, Nachschlagewerke und Hilfsmittel) mit über 400 Titeln (316–333). Das Buch beenden ein Verzeichnis der Abbildungen (334f.) und ein Personenregister (337–344).

Dieser wertvolle Band nimmt sich ausdrücklich vor, aus dem uns erhaltenen Material „herauszuschälen, ob es möglich ist, von ausgeprägteren Lebenszeichen des Renaissance-Humanismus und des humanistischen Gedankens in Krain oder in der Untersteiermark zu sprechen“ (275). Die Frage wird selbstverständlich bejaht, und zwar in einem Maße, das der Leser nie erwartet hätte.

Rom

Maria Bidovec

Zvone ŠTRUBELJ, Pogum besede, Primož Trubar, 500 let: 1508–2008 [Mut zum Wort, Primus Truber, 500 Jahre: 1508–2008]. Klagenfurt: Mohorjeva založba 2008. 320 S., zahlr. farb. Abb., ISBN 978-3-7086-0448-0, € 38,90

Das 500. Geburtsjahr des bekannten slowenischen Priesters und Begründers der dortigen Buchkultur Primus Truber (1508 in Rašica pri Velikih Laščah – 1586 in Derendingen) war 2008 richtigerweise bestimmt – natürlich vor allem in Slowenien, aber auch in Deutschland, wo er wirkte und lange Zeit lebte, wo er starb und sich noch heute sein Grab befindet (in Derendingen, heute ein Ortsteil von Tübingen) – von zahlreichen Initiativen, die dem Vater der lutherischen Reformation in Krain gewidmet waren.

Unter diesen nimmt sicherlich die schöne und begeisternde Veröffentlichung „Pogum besede, Primož Trubar, 500 let: 1508–2008“ des Theologen und Anthropologen Zvone Štrubelj einen bedeutenden Platz ein, ein Forscher, dessen Leben sich, wie bereits das von Truber, zwischen dem Heimatland Krain (beide sind in Unterkrain, nicht weit voneinander entfernt, zur Welt gekommen), den Provinzen Triest und Görz an der italienisch-slowenischen Grenze und Württemberg abspielt. Štrubelj ist – und auch das verbindet ihn mit seinem großen Vorbild – an vielen Fronten tätig, darunter stechen die Tätigkeiten als Gemeindepriester mit einer besonderen ökumenischen Sensibilität hervor, die zahlreichen Veröffentlichungen und Konferenzen, besonders im theologisch-seelsorgerischen Bereich, die Ausarbeitung von Radioprogrammen, sowie Veröffentlichungen im Allgemeinen.

Das Buch mit seiner wunderschönen Aufmachung und einem Harteinband umfasst insgesamt 319 Seiten, die buchstäblich von einer riesigen Menge farbiger Fotos und Illustrationen begleitet sind. Wertvoll ist auch die Graphik im Inneren der Publikation, die vom